

# Bücherbesprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =  
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della  
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **30 (1938)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

So möchten wir unsere Ausführungen in den folgenden Sätzen zusammenfassen: Die Walliser Felsgravierungen rühren jedenfalls von Menschenhand her, können aber angesichts ihrer zerfallgünstigen Gesteinsunterlage nicht in frühere als historische Zeiten zurückreichen. Dies schließt nicht aus, daß sich an jene Stätten immerhin noch ältere Traditionen knüpften, worauf der Name „Heidensteine“ deuten könnte. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat sich an diesen Plätzen der „Kunsttrieb“ früherer Hirten- generationen ausgelebt, wie denn auch der Formenkreis der Zeichenmuster, in seiner Einfachheit und in seinem Umfange, sehr wohl der Mentalität einer pastorilen Bevölkerung entspricht. Wenn sich die Leittypen von Zermatt bzw. Salvan keineswegs übereinstimmend decken, so darf nicht vergessen werden, daß sie in weit getrennten, für sich abgeschlossenen Hochtälern auftreten.

Betont sei noch, daß ich mit dieser Auseinandersetzung keinerlei Wertschätzungen bezüglich anderweitiger Vorkommnisse von „Schalensteinen“ oder „Skulpturensteinen“ festlegen möchte, wie sie sonsthin noch manchenorts in der Schweiz gemeldet wurden. Ich hoffe hierüber später berichten zu können, sobald ich in der Lage sein werde, meine Ansichten auf persönlichen Untersuchungen an Ort und Stelle zu begründen.

### XIII. Bücherbesprechungen

**Wilhelm Amrein**, Urgeschichte des Vierwaldstätter Sees und der Innerschweiz. 184 S., 62 Abb., 1 Karte. Kommissionsverlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau, 1939.

Wenn heute Dr. h. c. Wilhelm Amrein von Luzern, seit 1939 Ehrenmitglied der SGU., die Ergebnisse seiner über 25jährigen Forschungstätigkeit im Gebiete der Zentralschweiz in einem Bande von 184 Seiten vorlegt, so werden sich besonders alle diejenigen freuen, die dem Verfasser nahestehen und die wissen, welch steiniges Gelände er zu bearbeiten hatte. Das Werk gliedert sich in zwei Teile. Im ersten werden wir bis zum Abschluß der römischen Periode geführt. Daß dabei auch der geologische Werdegang der Landschaft Berücksichtigung findet, ist sehr zu begrüßen. Über 35 Seiten sind der zwischeneiszeitlichen Station auf der Steigelfadbalm gewidmet, deren Entdeckung und Erforschung dem Verfasser zu verdanken ist. Wer noch irgendwelche Zweifel an der Besiedelung dieser Höhle während des letzten Interglazials gehegt hat, wird nun durch die klare Beweisführung Amreins überzeugt werden. Interessant ist, daß sich die Feuerstellen des Eiszeitmenschen fast alle in der Nähe des Einganges fanden. Die Sondierungen, die mit größeren Unterbrüchen von 1913—1937 dauerten, wurden zum Teil von tüchtigen Hilfskräften ausgeführt und von der SGU. sowie der Naturforschenden Gesellschaft Luzern subventioniert. Mehrere Kunstdruckbeilagen, Profile, Pläne und Fundzeichnungen erleichtern die Lektüre des Textes. Auf den Grabungsprofilen Abb. 6 und 7 (Seite 42, 43) sind die Maßstäbe gültig, die Angaben 1:10 hätten gestrichen werden sollen. — Aus der Zeit des Magdalénien ist nur eine — allerdings nicht wissenschaftlich erforschte — Fundstelle bei Meggen bekannt. Leider vernehmen wir nicht, wo sich das Fundmaterial aus dem Jahre 1898 befindet. — Das Mesolithikum ist durch zahlreiche Funde vom Wauwilermoos und Baldeggersee belegt, die jedoch außerhalb des Kreises liegen, den sich der Verfasser gesteckt hat. Am Vierwaldstättersee sind die Spuren sehr spärlich. — Eine harte Nuß war die Suche nach Pfahlbauten im Vierwaldstättersee. Nachdem die von Amrein 1916 ins Leben gerufene Prähistorische Kommission der Naturforschenden Gesellschaft Luzern ein Programm aufgestellt hatte, wurde an verschiedenen Orten eine Baggermaschine angesetzt. Doch das Ergebnis entsprach der Mühe und Arbeit und den Kosten nicht. 1927 begann man mit Bohrungen. Auf dem „Inseli“ bei Winkel-Horw entdeckte

man tatsächlich in 4—5 m Tiefe Spuren einer Pfahlbaute. Die hier und anderwärts durchgeführten Untersuchungen brachten den Beweis, daß der Spiegel des Vierwaldstättersees früher mindestens 3 m tiefer stand als heute. — Die wichtigste Entdeckung war die Feststellung einer während mehrerer Perioden der Urzeit bewohnten Höhsiedelung im Langackerwald in Winkel-Horw, wo durch eine planmäßige, vielfach von Fachleuten besuchte Ausgrabung gegen 50 künstliche Steinsetzungen, die die eigentlichen Herdgruben umgaben, freigelegt wurden. Weitere Siedlungsspuren des Neolithikums wurden im Balmweiher bei Meggen und bei Schönbühl hinter Tribtschen gefunden. Auch am Lungernsee scheint ein Pfahlbau gestanden zu haben. — Noch spärlicher sind die Relikte aus der Bronzezeit und der Hallstattperiode. — Auf „Fondlen“ bei Horw glaubt man die Reste von keltischen Rundhäusern mit gepflasterten Wohnböden festgestellt zu haben. — Der zweite Teil befaßt sich mit den Quellen zur Urgeschichte des Vierwaldstättersees. Hier holt nun der Verfasser sowohl räumlich wie zeitlich weiter aus und veröffentlicht seine Fundstatistik, die das ganze Gebiet der Urkantone beschlägt und bis ins frühe Mittelalter führt. Das Schlußkapitel ist den Zeichen- und Schalensteinen gewidmet. Diese Arbeit erschien bereits in der Festschrift Tatarinoff. Von großem Werte ist die dem Werke beigelegte archäologische Karte der Innerschweiz im Maßstab 1 : 100 000 (Dufourkarte), auf der alle Fundstellen rot eingezeichnet sind. — Die Urgeschichtsforschung in der Innerschweiz ist nicht zu vergleichen mit der Arbeit im Mittelland und Jura. Sie führt meist über steinigtes Gelände und dornenvolle Pfade. Um so mehr bewundern wir die standhafte Beharrlichkeit unseres Ehrenmitgliedes in Luzern, dessen Werk allen späteren Forschern als unentbehrliche Grundlage dienen wird. R. Bosch.

**R. Laur**, Kartothek zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz. Versand Lindenhofstraße 34, II, Basel.

In dieser Kartothek (29. JB. SGU., 1937, 133) sind jetzt zwei weitere Serien erschienen, die sich drucktechnisch würdig an die frühern anschließen. Ganz besonders aufmerksam machen möchten wir auf die herrliche Wiedergabe des frühmittelalterlichen Stabes des Abtes St. Germain von Grandval bei Moutier mit seiner wunderbaren Cloisonnétechnik, der sich im Kirchenschatz von Delsberg befindet (7. JB. SGU., 1914, 113) und auf die Wiedergaben der Venus von Martigny und der goldenen Kaiserbüste von Avenches. Ebenso erwähnenswert sind auch der neolithische Eibenholzkamm aus Egolzwil II und der latènezeitliche Bronzekamm von Aigle. K. K.-T.

**Rudolf Ströbel**, Die Feuersteingeräte der Pfahlbaukultur. X und 182 S., 29 Abb., 4 Tab., 44 Taf. und 10 farb. Karten. Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig, 1939.

In dem neuesten Band der Mannusbücherei erschien soeben eine interessante Arbeit von Rudolf Ströbel über die Feuersteingeräte der Pfahlbaukultur. Da naturgemäß das schweizerische Fundmaterial im Mittelpunkt der Untersuchungen steht, so hat das Werk für die schweizerische Forschung ein ganz besonderes Interesse.

Im Beginn seiner Studie sucht R. Ströbel den Begriff Pfahlbaukultur abzugrenzen und bespricht dann in einer Art Forschungsgeschichte die Arbeiten über die chronologische Gliederung der steinzeitlichen Pfahlbauten. In einem sehr bedeutsamen Kapitel behandelt er die Werkstoffe. Die in der Urgeschichte und in der Mineralogie angewandte Bezeichnung Feuerstein deckt sich bekanntlich nicht. Mineralogisch kommt der Name Feuerstein nur dem nordeuropäischen Kreidefeuerstein zu, während die Feuersteingeräte der Pfahlbaukultur zum großen Teil aus Hornstein bestehen. Um Verwechslungen vorzubeugen, wurde in neuerer Zeit anstatt von Feuersteingeräten von Silexartefakten oder von Kieselgeräten gesprochen. Beide Worte haben sich aber nicht eingebürgert, und wir gehen durchaus mit dem Verfasser einig, wenn er die Bezeichnung Feuersteingeräte beibehält.

In dem folgenden Abschnitt behandelt R. Ströbel ausführlich die Werkzeuge, wie Beile, Messer, Sichel, Dolche, Pfeilspitzen, Feuerschlagsteine usw. und kommt dann auf die Schichtaufschlüsse zu sprechen. Es ist bedauerlich, daß neben der Schichtenfolge zur Unterscheidung chronologisch verschiedener Abschnitte nicht auch die Verschiebung der Siedlungslinie der Pfahlbauten in Betracht gezogen wurde.

Von den Handels- und Kulturbeziehungen des Rohstoffes ausgehend, kommt dann R. Ströbel auf die Zeit und Kulturstellung der Einzelformen der Feuersteingeräte zu sprechen. Es wird hier der Versuch unternommen, die wichtigsten Leitartefakte nicht nur chronologisch zu gliedern, sondern sie auch den neolithischen Kulturkreisen einzureihen.

Zum Schluß geht der Verfasser auf die Beziehungen der Geräte des Neolithikums zum Mesolithikum ein und stellt dann für die jungsteinzeitlichen Kulturen drei Stufen auf, deren Leitformen in einer Tafel dargestellt werden. Im Gegensatz zu früheren Arbeiten zieht der Verfasser sehr verdienstlich auch die Ablösung der Feuersteingeräte durch Kupfer und Bronze in den Kreis seiner Betrachtung. Der Untersuchung sind ein Fundverzeichnis, zahlreiche sorgfältig gezeichnete Tafeln und zehn aufschlußreiche Karten beigegeben.

Wenn wir mit dem Verfasser auch nicht in allen Einzelergebnissen übereinstimmen und besonders was die Forschungsgeschichte anbetrifft, gewisse Vorbehalte machen, so möchten wir doch der gewaltigen Arbeit unsere volle Anerkennung zollen. Wir sind überzeugt, daß das arbeitsreiche Werk in den Fachkreisen die gebührende Beachtung finden wird. Th. Ischer.

**Julius Andree**, Der eiszeitliche Mensch in Deutschland und seine Kulturen. Mit Beiträgen von F. K. Bicker, W. Hülle und H. Piesker. 758 S., 24 Tab., 306 Abb. Verlag Ferd. Enke, Stuttgart, 1939.

Im Jahr 1912 veröffentlichte R. R. Schmidt sein gewaltiges Werk „Die diluviale Vorzeit Deutschlands.“ Es gab zum erstenmal eine erschöpfende Übersicht über die Kenntnisse der paläolithischen Kulturen Deutschlands und war als solches unentbehrlich für jeden einschlägigen Forscher. Der stürmische Fortschritt der Forschung in den letzten 25 Jahren aber ließ es allmählich aus dem allgemeinen Blickfeld verschwinden, und darum ist es keineswegs zu früh, wenn heute Julius Andree wiederum den Versuch zu einem Rechenschaftsbericht unternimmt. War es 1912 R. R. Schmidt noch möglich, die gestellte Aufgabe beinahe allein auf sich zu nehmen, so erlaubt dies die Vielgestaltigkeit der neusten Paläolithforschung ihrer Geschichtsschreibung nicht mehr. Es zeigte sich als dringend notwendig, einzelne Kapitel abzuzweigen und Spezialisten anzuvertrauen. Das Resultat ist ein Werk konzentriertesten Fachwissens, würdig, das Erbe R. R. Schmidts anzutreten.

Der erste Abschnitt befaßt sich mit der Umwelt des eiszeitlichen Menschen, mit den Vereisungsgebieten, den Ablagerungen der Interglaziale, den Höhlenablagerungen, der Tier- und Pflanzenwelt und dem Klima. Der zweite Abschnitt berichtet über die neuern Funde in Mittel- und Nordwestdeutschland und der dritte Abschnitt gliedert die paläolithischen Kulturen. Bemerkenswert ist, daß hier zum erstenmal in einem größern Werk die neue Einteilung zum Ausdruck kommt, die gegenwärtig in Deutschland sich Geltung zu schaffen versucht. Der Verfasser unterscheidet Handspitzenkulturen, Blattspitzenkulturen und Klingenkulturen. Er betont mit Recht, daß heute Ausdrücke wie Altpaläolithikum und Jungpaläolithikum mit äußerster Vorsicht angewendet werden müssen, da altpaläolithische Kulturen auch im Jungpaläolithikum und jungpaläolithische Kulturen auch im Altpaläolithikum vorkommen. Auch für die von ihm verwendete Einteilung schärft er dem Leser ein, daß sich Handspitzen in Klingen- und Blattspitzenkulturen vorfinden können und umgekehrt, daß also aller Schematismus gefährlich ist, weil er die Wirklichkeit verfälscht. Äußerst kritische Worte widmet Andree der Faustkeilgruppe, wie sie Zotz für Deutschland herausgearbeitet hat. Er läßt diese nur in schwachen Spuren für Westdeutschland gelten.

Ein vierter Abschnitt setzt sich mit den menschlichen Knochenresten auseinander, ein fünfter versucht die Rekonstruktion der Lebensweise des Eiszeitmenschen. Hier müssen wir gestehen, daß wir glauben, schon bessere und farbigere Darstellungen gelesen zu haben. Den wichtigen Schluß bildet die historische Gestaltung im Abschnitt über die Verbreitung und den Entwicklungsgang der eiszeitlichen Kulturen.

Das Werk ist ungeheuer reich an dargebotenem Material. Es ist alles zu finden, was den einheimischen und ausländischen Fachmann interessieren kann. Es ist aber auch reich an wertvollen



Anregungen, die, wenn sie auch nicht überall widerspruchlos angenommen werden können, doch die Diskussion und damit den weitem Fortschritt beleben werden. Erwähnen wir noch die zahllosen prachtvollen Abbildungen, die aufschlußreichen Karten und Tafeln, so haben wir damit wohl angedeutet, daß wir vor einer mustergültigen Veröffentlichung stehen, der ein hoher Wert für die ganze urgeschichtliche Forschung zukommt. K. K.-T.

**Sean P. O'Riordain**, M.A., PH. D., F.S.A., M.R.I.A., *The Halberd in Bronze Age Europe: A Study in Prehistoric Origins, Evolution, Distribution, and Chronology*. Communicated to the Society of Antiquaries. *Archaeologia*, Vol. LXXXVI. Oxford, 1937.

In einer eingehenden Studie befaßt sich der irische Prähistoriker S. P. O'Riordain mit dem Dolchstab der europäischen Bronzezeit. Der Dolchstab, oft auch Dolchhaxt genannt, ist sowohl prähistorisch, wie auch ethnographisch schon in der Steinzeit nachgewiesen. Eine besonders interessante Form des neolithischen Dolchstabes aus der Siedlung Merimde-Benisalame weist auf interessante Beziehungen des ägyptischen Neolithikums zur Steinzeit Westeuropas hin. In der Metallzeit erscheint der Dolchstab, wie S. P. O'Riordain auf großen Übersichtskarten darstellt, recht häufig in Großbritannien, namentlich in Irland, findet sich dann längs der großen Ströme des Kontinents, wie Rhein, Elbe, Oder, Donau usw., und kommt auch in den Mittelmeerländern, in Portugal, Spanien, Italien und Griechenland vor. S. P. O'Riordain, der persönlich in unserem Land sorgfältige Studien gemacht hat, weist auch auf das mehrfache Vorkommen des Dolchstabes in der Schweiz hin. Einer der schweizerischen Funde nähert sich den irischen Formen, ein anderer zeigt norddeutsche Einflüsse (S. 286 und Fig. 66, vgl. auch Liste S. 318).

In der interessant geschriebenen Darstellung wird nicht nur die Verbreitung des Dolchstabes, sondern auch seine Entwicklung und seine Chronologie behandelt. Nach dem Verfasser sind die frühesten metallenen Dolchstäbe Irlands auf 1800 v. Chr. und eine spätere Form, Typus 4, die nach dem Kontinent exportiert wurde, etwa auf ein Jahrhundert später anzusetzen.

Die streng sachliche und reich dokumentierte Untersuchung von S. P. O'Riordain bildet eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnisse über eine der interessantesten Waffen der Bronzezeit. Th. Ischer.

**Lothar F. Zotz**, *Die Altsteinzeit in Niederschlesien*. VIII, 146 S., 89 Abb. Verlag C. Kabitzsch, Leipzig, 1939.

Das Werk hat für die Schweiz ganz besondere Bedeutung; denn Zotz hat in Niederschlesien eine große Zahl von Fundstellen der sogenannten Knochenkulturen erforscht, zu denen seinerzeit Menghin auch die Höhlen des alpinen Paläolithikums eingereicht hat. In mustergültiger und erschöpfender Form werden das niederschlesische Material vorgelegt und daran prinzipielle Erwägungen über den Charakter der primitiven Steinwerkzeuge, die nicht aus Feuerstein bestehen und die Knochenartefakte angeknüpft. Im Gegensatz zu gewissen Forschern, die sowohl die Artefaktnatur der Stein- wie Knochenfunde kurzerhand ablehnen ohne das Riesenmaterial der schweizerischen Alpenhöhlen, das namentlich E. Bächler erbracht hat, je einmal in Händen gehabt zu haben, setzt sich Zotz mit diesen Problemen gewissenhaft auseinander, wobei ihm besonders seine genaue Kenntnis der jugoslavischen Fundstellen (29. JB. SGU., 1937, 38), die er bei den Grabungen S. Brodars studiert hat, zugute kommt. „Wir pflichten den Schweizer Forschern darin bei, daß man diesen Dingen unbedingt mehr Aufmerksamkeit bei der Untersuchung altsteinzeitlicher Fundstellen zuwenden muß. Mit der einfachen Ablehnung dessen, was wir aus den „klassischen“ Bodenfolgen der französischen Höhlen nicht kennen oder vielmehr, was dort nie erkannt wurde, ist der Forschung nicht gedient. Wer kannte, um ein anderes, hier mehrfach angeführtes Beispiel zu nennen, aus den Feuersteinkulturen die Gigantolithen? Erst seitdem ein mährischer Forscher vor wenigen Jahren diese so merkwürdigen Ereignisse richtig herausgestellt hat, weiß man überhaupt vom Bestehen einer doch so auffallenden Gerätegruppe auch im westlichen Paläolithikum. Die Forscher, die den heute nicht mehr passenden und auch in Frankreich längst umgeänderten Schuhen des Mortillet'schen Chronologiesystems nie entwachsen, sollten sich mindestens die Mühe nehmen, sich mit diesen, ihnen fremd gebliebenen Dingen von

Grund auf, an Hand des sprechenden Fundstoffes zu beschäftigen, ehe sie zu ihren, oft leichtfertigen, ablehnenden Urteilen gelangen.“ Unseres Erachtens kommt Zotz auf S. 109 zum Schluß, daß es keinem Zweifel unterliegen kann, daß die Knochen des Hauptjagdtiers, des Höhlenbären, bei jeder Gelegenheit zu praktischen Verrichtungen gebraucht wurden. Wie wir letztes Jahr schon schrieben, lehnt allerdings Zotz ab, von einer „Knochenkultur“, einer „Wildkirchlikultur“ usw. zu sprechen, da es sich zeitlich nicht um geschlossene Gruppen handelt, hingegen spricht er von zwei europäischen Wirtschaftskreisen, dem der Bärenjäger und dem der Rentierjäger. Uns scheint, daß darin aber doch eigentlich mehr ein Streit um Worte durchschimmert. Die Schrift von Zotz behandelt ein eng umgrenztes geographisches Gebiet; sie ist aber von einem Weitblick und einer Ausschau, daß ihr europäische Bedeutung innerhalb unseres Faches zukommt. K. K.-T.

**Ernst Sprockhoff**, Marburger Studien. Gero von Merhart gewidmet. IX und 267 S., 122 Taf. L. C. Wittich Verlag, Darmstadt, 1938.

Das Werk enthält einunddreißig selbständige Beiträge, die sich mit wenigen Ausnahmen mit urgeschichtlichen Problemen und Fundorten aus dem deutschen Raum beschäftigen. Je ein Aufsatz befaßt sich mit den Niederlanden, Troja, der Pyrenäenhalbinsel, Samos und Westrumänien. Was ihm für uns eine besondere Bedeutung verleiht, ist die methodische Schulung Gero von Merharts, die in ihm zum Ausdruck kommt und von der wir so viel zu lernen haben. Die unerbittlichen Forderungen strengster Wissenschaft sind klar zum Ausdruck gebracht. Wir haben kaum je einmal so den kategorischen Imperativ der strengsten Beweisführung empfunden, der an jedes archäologische Problem angelegt werden muß. Es ist uns nicht möglich, hier auf die einzelnen Beiträge einzugehen, hingegen möchten wir es nicht unterlassen, ganz besonders auf Armin Stroh, „Eine neue keramische Gruppe der jüngern Steinzeit in Süddeutschland“, hinzuweisen. Es wird hier die sogenannte Schwieberdinger Gruppe herausgearbeitet als selbständige jungsteinzeitliche Erscheinung Südwestdeutschlands, die hauptsächlich im Winkel zwischen Enz und Rems und in einer zweiten Gruppe im Rhein-Main-Gebiet beheimatet ist. Sie steht in engem genetischem Zusammenhang mit der älteren Rössener Kultur Südwestdeutschlands und wird beeinflußt von der Michelsberger Kultur. Beziehungen gehen zur Schussenrieder Keramik und der Aichbühler Kultur Reinerths, an deren Bildung die Schwieberdinger Kultur beteiligt ist. K. K.-T.

**Ohlhaaver H.**, Der germanische Schmied und sein Werkzeug. 193 S., 207 Abb. und 50 Taf. Hamburger Schriften zur Vorgeschichte und Germanischen Frühgeschichte, Bd. 2. Curt Kabitzsch Verlag, Leipzig, 1939.

Die Arbeit befaßt sich fast ausschließlich mit dem Werkzeug des Schmiedes, und zwar der Bronzezeit sowohl wie der darauffolgenden Epochen. Im Gegensatz zum Schmuck und zur Keramik eignen sich viele Schmiedewerkzeuge nicht zur Zeitbestimmung, da die Form oft schon früh ihre beste Ausgestaltung erfahren und demnach wenig geändert hat; immerhin läßt sich keltisches von provinzialrömischem und germanischem Gut genügend trennen. Das schweizerische Gebiet kommt in dem Werk, das bei einschlägigen Funden immer herangezogen werden muß, ausreichend zur Geltung. So sind eine ganze Reihe von Bronzeambossen und Bronzehämmern abgebildet und sogar eine Bronzefeile (im LM.) wird erwähnt. Aufgefallen ist uns, daß das bekannte Stück von Ems (MAGZ. 26, 1, 1903, S. 29, und Taf. I, 9) als Bronzestielhammer bezeichnet wird, trotzdem die Öffnung für einen Stiel nicht in Frage kommt und auch die Bahn sich allmählich verjüngt. Wir halten das Objekt, wie ein ähnliches, das wir auf dem Kastels bei Mels (29. JB. SGU., 1937, 36) fanden, unbedingt für einen Amboß. Das Werk muß unsern Bodenforschern unbedingt empfohlen werden. K. K.-T.

**Festschrift** für August Oxe zum 75. Geburtstag, 23. Juli 1938. Herausgegeben von H. von Petrikovits und A. Steeger. VIII und 281 S., 24 Taf., zahlreiche Abb. Verlag L. C. Wittich, Darmstadt, 1938.

Diese Festschrift vereinigt Beiträge von 37 Autoren, unter denen wir begreiflicherweise die Schweizer in erster Linie nennen: E. Vogt, O. Tschumi und R. Forrer. Über den Beitrag Forrers haben wir auf S. 97 f kurz berichtet. Vogt veröffentlicht frühe Sigillaten, die im schweizerischen Landesmuseum aufbewahrt werden, und knüpft einige allgemeine Erörterungen daran. Tschumi endlich verbreitet sich über rätische Keramik im Aaretal, die er zum Teil in hadrianische Zeit weist. Es ist begreiflich, daß in der Festschrift für einen Mann, der sich große Verdienste um die Sigillataforschung erworben hat, gerade dieser Zweig des römischen Wissensgebietes in der Festschrift ausgeprägt zum Ausdruck kommt. Hans Dragendorff, dessen Beziehungen zur schweizerischen Forschung, namentlich zu derjenigen Vindonissas sehr rege sind, verbreitet sich über Firmenstempel und Künstlersignaturen auf arretinischen Reliefgefäßen. Die Töpfer Aquitanus, Frontinus, Germanus, Iucundus und einige Falbenbergtöpfer, die Robert Knorr behandelt, sind auch in der Schweiz nicht eben selten vertreten. Besonders wichtig für die Schweiz ist die Behandlung römischer Gläser mit buntgefleckter Oberfläche, wie solche in den letzten Jahren in den Tessiner Grabungen (28. JB. SGU., 1936, 66 ff.) gefunden wurden durch Fritz Fremersdorf. Wir möchten nicht unterlassen, auf die kleine Arbeit von Albert Grenier „Sur la coutume ouvrière des potiers gallo-romains“ hinzuweisen. Wenn eine Festschrift so gut organisiert ist wie die vorliegende, dann birgt sie manchen wertvollen Fund und manche kostbare Anregung. Wer speziell in der Römerforschung tätig ist, tut gut, sie sich zuzulegen. K. K.-T.

**Hans Weinert**, Entstehung der Menschenrassen. 313 S., 184 Abb. und 7 Rassenkarten. Stuttgart, F. Enke, 1938.

Der Autor, dem wir bekanntlich eine Reihe ausgezeichnete Studien über den fossilen Menschen verdanken, wendet sich in diesem Buch der Frage nach der Entstehung der menschlichen Rassen zu. Er erörtert aber auch das Problem des Ortes der Menschwerdung und kommt zum Schluß, daß er wahrscheinlich in Europa, und zwar auf der Schwäbischen Alb und im Wiener Becken liege. Grund zu dieser Annahme bietet ihm die Tatsache, daß die Reste des fossilen Menschenaffen *Dryopithecus germanicus*, „der die größte Berechtigung hatte, als Menschenvorläufer angesprochen zu werden“, sich im ganzen Verlaufe der oberen und mittleren Donau finden. In diesem Streifen Mitteleuropas wären nach Weinert die Bedingungen für die Menschwerdung besonders günstige gewesen, da er in diluvialer Zeit dauernd eisfrei blieb und die Menschenaffen zwang, als Freilandbewohner sich neuen Verhältnissen anzupassen.

Zwei Drittel des Buches sind den fossilen Menschenformen gewidmet, und man wird es dankbar begrüßen, daß auch die allerneuesten Funde registriert und verwertet sind. Den Stand der Rassenentwicklung auf den jeweiligen Stufen der Hominidengeschichte stellt der Autor in Rassenkarten dar. Dabei legt er sein Schema der drei Hauptrassen-Linien zugrunde, das eine mittlere Linie (Europide), eine rechte Seitenlinie (Mongolide) und eine linke Seitenlinie (Negride) annimmt. Wie andere Autoren, welche für ein Dreirassenschema eintreten, stößt Weinert bei der Unterbringung der verschiedenen Varietäten auf Schwierigkeiten, und er sieht sich daher genötigt, zum Beispiel auch Australier, Weddiden, Ur-Inder, Melanesier, Tasmanier, Negritos, Polynesier und andere in die mittlere Linie einzufügen. Dadurch erhält diese ein entschiedenes Übergewicht, wie denn in dem Werke überhaupt eine europidozentrische Tendenz zum Ausdruck kommt. Otto Schlaginhaufen.

**K. K. A. Ruppel**, Die Hausmarke. 80 S., 36 Taf. Deutsches Ahnenerbe, 1. Heft. Alfred Metzner Verlag, Berlin, 1939.

Die Hausmarke ist ein uraltes Erbe, das erst in neuster Zeit auszusterben begann, dafür aber den Völkerkundigen lebhaft in seinen Bann zieht. Die Auffassung wird allgemein vertreten, daß sie in ihrer Entstehung in die urgeschichtliche Zeit hinaufreicht, hingegen sind die Beweise dafür keineswegs eindeutig. Ruppel bringt die ihm bekannt gewordenen Beispiele bei, so erwähnt er zum Beispiel, daß Heierli paläolithische Knochenfunde, in die Eigentums- oder Herstellermarken eingeritzt seien, aufführe (Urg. d. Schweiz, 61). Sicher ist die Hausmarke aus der

Zeit von 500—800 in germanischen Volksrecht-Aufzeichnungen bezeugt. Ob die Hausmarke ausschließlich germanischen Charakters ist, bedarf noch der Abklärung. K. K.-T.

**W. H. J. Bleek** und **Lucy C. Lloyd**, Das wahre Gesicht des Buschmannes in seinen Mythen und Märchen, übersetzt von Käthe Woldmann. Kommissionsverlag Zbinden und Hügin, Basel, 1938.

Das 138 Seiten umfassende Buch enthält die Märchen, Mythen und Lebensberichte von Buschmännern des Kaplandes, die der hervorragende Afrikaforscher Bleek von 1870—84 gesammelt und in der Buschmannsprache aufgezeichnet hat. Sie wurden 1911 von Lucy Lloyd samt der englischen Übersetzung veröffentlicht, und nun erscheinen sie in deutscher Sprache von K. Woldmann, welche um so mehr an die schwierige Aufgabe der Übersetzung herantreten durfte, als sie selbst einige Jahre in Südafrika gelebt und während ihres Aufenthaltes zahlreiche Buschmannmalereien kopiert hat, von denen einige das Buch zieren. Das Aufzeichnen dieser Mythen und Märchen war um so verdienstvoller, als die Buschmänner zum Teil ausgestorben sind, zum Teil aber vereuropäisierten und damit ihre alte Kultur weitgehend verloren haben. Die Buschmannsprache, die Sprache eines primitiven Jägervolkes, ist arm an Ausdrucksmöglichkeiten und voll von Wiederholungen, wohl Beweise für die niedrige Kulturstufe der Buschmänner. Auch der Inhalt spricht dafür. Die Geschichten schildern Schicksale der Jäger, Tierfabeln, Gedanken über Naturkräfte, Gestirne und über den Tod. Naturgemäß nimmt die Nahrungsbeschaffung durch die Jagd einen breiten Raum ein und zeugt für eine genaue Kenntnis der Lebensgewohnheiten des Wildes. In vielen findet die mystische Verwandtschaft zwischen Mensch und Tier ihren Ausdruck. Das Studium dieses Buches ist für jeden Prähistoriker, der sich ein Bild von der Lebensanschauung des paläolithischen Jägers machen will, unentbehrlich, denn durch die Höhlenfunde allein wird uns nur dessen materielle Kultur erschlossen. Funde, die auf ein religiöses Leben hindeuten, sind selten (z. B. die gefärbten Kiesel von Mas d'Azil), und die Malereien und Skulpturen könnten ebenso gut reine Kunstprodukte sein als auch im Dienste der Religion stehen. Durch Vergleich mit den ebenfalls von der Jagd lebenden Buschmännern und ihrer Kunst wurde erkannt, daß die altsteinzeitliche Kunst religiöse Bedeutung hatte und es darf angenommen werden, daß auch der Paläolithiker einen reichen Schatz an Mythen und Märchen besaß und daß er ebenfalls schon die Gestirne beobachtete und kannte. E. Paravicini.

## XIV. Literatur seit 1935

- Ammann-Fehr P.**, Eine römische Siedelung bei Oberentfelden. Argovia 1937, S. 139—142.  
— Der römische Gutshof bei Oberentfelden. Grabung 1937. Argovia 1938, S. 263—268.  
— Der römische Gutshof bei Oberentfelden. Grabung 1938. Argovia, 50. Bd., 1939, S. 153 bis 159.  
— und **Simonett Chr.**, Eine römische Siedlung bei Lenzburg (Kt. Aargau). ASA. 1936, S. 1 bis 20.
- Amiet B.**, Anlage und Wachstum der Stadt Solothurn im Früh- und Hochmittelalter. Festschrift Tatarinoff, Solothurn 1938, S. 70—91.
- Amrein W.**, Die Steinzeitdörfer des Wauwilermooses. Schweiz. Lehrerztg. 14. V. 1937.  
— Zeichen- und Schalensteine in der Urschweiz. Festschrift Tatarinoff, Solothurn 1938, S. 5—10.  
— Urgeschichte des Vierwaldstätter Sees und der Innerschweiz. 184 S., 62 Abb., 1 Karte. Kommissionsverlag Sauerländer, Aarau, 1939.
- Andrist D.**, Ausgrabung auf dem Greusche-Hubel bei Pieterlen. Jahrb. bern. Hist. Mus. 1936, S. 62—64.  
— Die Tierberghöhle. Eine hochalpine neolithische Station. 29. JB. SGU., 1937, S. 108—113.